Thierry Simonelli

Moral und Beschämung: Unterwegs zur Anomie

(Erweiterte Fassung des Tageblatt Artikels vom 16. Oktober 2020)

Als solche gehört die Pandemie zu der Gattung von Risiken und Katastrophen, von denen Ulrich Beck schon vor Jahrzehnten festhielt, dass sie als unsichtbare und nicht direkt erfahrbare Ereignisse der Wissenschaft bedürfen, um erst als Gegenstand des Bewusstseins, der Gefahrenwahrnehmung und der Kommunikation konstruiert werden zu können.

Aber längst bedarf das pandemische Konstrukt nicht mehr nur der Wissenschaft, um Objekt des Bewusstseins zu werden. Mehr noch als durch Wissenschaft, die den meisten Diskussionssteilnehmern über eine fetischisierte Wissenschaftsfantasie[1] hinaus kaum nachvollziehbar bleibt, wird die Pandemie heute von den traditionellen und den sozialen Medien, vom allgegenwärtigen Gespräch, von Debatten, Kundgebungen, privaten Podcasts und Videos hergestellt, und in größtem Durcheinander an das Bewusstsein gebracht: Die epidemiologische Pandemie wurde folglich zur Kommunikationspandemie, bei der wissenschaftliche Konstruktion nur noch einen Nebenschauplatz darstellt.

Die Kommunikationspandemie bewegte sich zusehends in Richtung einer durchgehenden Moralisierung der Diskurse und der allgemeinen Rhetorik. Fragen der Medizin und Wissenschaft, Probleme der Epidemiologie und Statistik wurden mit Aufrufen zur Verantwortung, zur Moral zuerst vermischt, dann schließlich fast durch diese ersetzt.

Eine solche Moralisierung, obwohl sie wohl zur allgemeinen Mobilisierung von Vorsichtsmaßnahmen beitragen kann, biegt jedoch nicht zu unterschätzende Gefahren und bedenkliche Konsequenzen. In dieser Hinsicht scheint eine

[1] Zu unterscheiden wäre eine Wissenschaft als Ort von unumstößlichen und unvergänglichen Wahrheiten, die sich als Ersatz für religiöse Offenbarung anbietet, und eine Wissenschaft als gesellschaftlich institutionalisierter Prozess zur Produktion von wiederlegbaren und somit befristeten Erkenntnissen. Zum Fetisch wird Wissenschaft dann, wenn die als Wahrheit überzeichneten Erkenntnisse losgelöst vom Erkenntnisprozess ein Eigendasein annehmen, das jeglicher Kritik spottet und den „despotischen Zug“ der totalitären Rhetorik annehmen.

Wiederaufnahme von Niklas Luhmanns Reflexionen zur Moral und Ethik aus der Perspektive der Soziologie sinnvoll.

Der Soziologe und Gesellschaftstheoretiker Luhmann begreift Moral als eine besondere Art der Kommunikation die „menschliche Achtung oder Missachtung zum Ausdruck bringt“[2]. Direkt drückt Moral diese, so Luhmann, durch Lob und Tadel aus, indirekt durch den Hinweis auf die Bedingungen unter denen Handlungen und Ansichten achtenswert oder verachtenswert sind.

Der Unterschied von Achtung und Missachtung schlägt sich auch im Unterschied von *Ego* und *Alter*, von Eigengruppe und Fremdgruppe nieder. Die Differenz zwischen Achtung und Verachtung überträgt sich auf die Differenz von *Ego* und *Alter*. Achtung kann dazu dienen, die Selbigkeit, die Zugehörigkeit mitzuteilen – das „Wir-Gefühl“ der Eigengruppe – und Abgrenzung zur Fremdgruppe erfordern. Dort, wo Moral soziale Bindung schafft, schafft sie gleichzeitig Konflikt, Ausschluss und Auflösung von gesellschaftlichen Zusammenhängen.

Moral, könnte man mit Luhmann feststellen, hat etwas zweifach Pathologisches. Da Moral nur in Situationen erscheint, wo „es brenzelig wird“, tritt sie als Symptom von sozialen Unstimmigkeiten und Konflikten auf. Wenn die Kommunikation der sozialen Funktionssysteme oder Felder gestört wird, kann Moral zwar als feldübergreifender Code in Kraft treten, tut dies aber mit zusätzlich pathogener Wirkung. Denn Moral vermag es nicht die gestörte Kommunikation wiederherzustellen, da sie vor allem zur Generalisierung von Konflikten führt.

Der Unterschied zwischen Achtung und Missachtung reproduziert symbolisch den Unterschied zwischen Inklusion und Exklusion. Da aber Exklusion nur als Tötungshandlung die ausgeschlossenen Kommunikationsteilnehmer wirklich eliminieren kann, bleibt Missachtung Ersatz einer gesellschaftlichen Unmöglichkeit. Dieses Nicht-gelingen bedingt „die Heftigkeit, die Zornigkeit, die kämpferische Aufspreizung des moralischen Urteils“:

> Moral ist ein riskantes Unternehmen. Wer moralisch argumentiert, lässt sich auf ein Risiko ein und wird bei Widerstand sich leicht in der Lage finden, nach stärkeren Mitteln suchen zu müssen oder an Selbstachtung einzubüßen. Moral hat daher, soweit sie sich nicht im Selbstverständlichen aufhält und hier fast unnötig ist, eine

[2] Luhmann, N. (2016). *Die Moral der Gesellschaft.* Suhrkamp, S. 273

> Tendenz, Streit zu erzeugen und den Streit dann zu verschärfen. Moral ist polemogener Natur.[3]

Wird der moralische Streit durch die Massen- und sozialen Medien potenziert, verallgemeinert sich die auch die durch ihn bedingte gesellschaftliche Polarisierung. Damit zerreißt die Moral möglicherweise auf lange Zeit das, was sie eigentlich zusammenbringen sollte: einen zusammenhängenden, verhältnismäßigen Umgang mit einer geteilten und schwer einschätzbaren Gefahr.

Von dieser soziologischen Warnung nicht mitgedacht sind die psychologischen Auswirkungen der moralischen Kommunikationsform. Psychologisch ist die polemogene, die streit erzeugende Natur der Moral, durch ihre von Mechanismen der Inklusion und Exklusion geprägte Kommunikation, ihrerseits stark konfliktgeladen. Achtung und Missachtung, Anerkennung, Aufnahme und Zustimmung auf der einen, Ablehnung, Kränkung und Erniedrigung auf der anderen Seite lösen starke psychische Reaktionen bei Betroffenen aus, die auf der psychischen Ebene die gesellschaftliche Verallgemeinerung des Konflikts erklären.

Weil Missachtung und soziale Ausgrenzung immer die ganze Person betreffen, wie es Luhmann richtig bemerkte, bewirkt moralisches Urteil notwendigerweise Scham beim Betroffenen. Im Gegensatz zum Gewissenskonflikt wirkt Scham immer durchgängig: Sie umfasst die ganze Persönlichkeit und umschließt die eigene Identität. Das Gefühl der Scham ist folglich auch eines des Ausgeliefertseins und des Kontrollverlusts. Scham erzeugt beim Betroffenen angstgeladene Ohnmacht und schmerzhafte Erniedrigung. Die Scham, die aus der Bloßstellung der moralischen Abwertung entsteht, treibt den Betroffenen in den Rückzug.

Interessanterweise besitzt das Wort „Scham“ den gleichen etymologischen Ursprung wie das Wort „Haut“: beide beziehen sich auf das Bedeckende und Verhüllende.[4] Daraus ergeben sich zwei kulturgeschichtliche Vorstellungen der Haut: die Haut als Hülle, aber auch die Haut als „Ich“, die sich auch in der Schamangst ausdrücken. Mit dem Schamgefühl wird die schützende Grenze zur Außenwelt aufgehoben und die sich schämende Person in eine psychische Totenstarre vor dem urteilenden Blick der Anderen versetzt. Scham erzeugt

---

[3] Luhmann, N. (2016). *Die Moral der Gesellschaft*. Suhrkamp, S. 280.

[4] Claudia Benthien zufolge stammen „Scham“ und „Haut“ vom selben indogermanischen Stamm ‹kam›, ‹kem› (verdecken, verschleiern) und der auf ihn zurückgehenden Wurzel ‹skam›, ‹skem› ab. Deshalb ist das Sich-Schämen auch etymologisch mit dem Sich-Verbergen verbunden. Cf. Benthien, C. (1999). *Haut: Literaturgeschichte - Körperbilder - Grenzdiskurse*. Rowohlt Taschenbuch Verlag, S. 116.

Reaktionen des Rückzugs, des Versteckens, Verhüllens und Maskierens als Reaktion auf das Gefühl der Auflösung der Ich-Grenze. Es verhält sich bei der Scham so als könnte der Blick des anderen unaufhaltsam bis ins Innerste des Selbst hineinwirken.

In der Scham verwandle ich mich in ein Nichts: Ich erleide einen symbolischen Tod.[5] Die Scham erzeugt deshalb nicht nur einen Objektverlust – die Lösung der Beziehung zu den Anderen –, sondern auch einen unvermeidlichen Selbstverlust. Der symbolische Tod der Scham entspricht der Objektivierung der Person: Der Beschämte ist nicht mehr Subjekt, sondern wird zum widerstandslosen Objekt des urteilenden Blicks des Anderen. In l'*Être et le néant* schreibt J.-P. Sartre in dieser Hinsicht:

> *Et par l'apparition même d'autrui, je suis mis en mesure de porter un jugement sur moi-même comme sur un objet, car c'est comme objet que j'apparais à autrui. Mais pourtant cet objet apparu à autrui, ce n'est pas une vaine image dans l'esprit d'un autre. Cette image en effet serait entièrement imputable à autrui et ne saurait me « toucher ». Je pourrais ressentir de l'agacement, de la colère en face d'elle […] mais je ne saurais être atteint jusqu'aux moelles : la honte est, par nature, reconnaissance. Je reconnais que je suis comme autrui me voit.*[6]

Mit dieser Objektivierung im Blick des Anderen wird der Beschämte genau dort verdinglicht wo eine Beziehung möglich sein sollte. Damit wird jede Möglichkeit einer Anerkennung abgebrochen. Möglicherweise widerholt das Gefühl „vom Erdboden zu verschwinden" das erlebte Verschwinden der Bindung zum anderen im allgemeinen, die gefühlte Trennung von der Gemeinschaft. Der Beschämte wird aus der Gemeinschaft ausgeschlossen und „fallen-gelassen". Der brutale Abbruch der konstitutiven Intersubjektivität führt notwendigerweise zu einer tiefen psychischen Desorganisation.

Das unerträgliche Gefühl der Scham ruft deshalb auch unweigerlich starke Abwehraktionen beim Betroffenen hervor. In *Die Maske der Scham*[7] beschreibt der Psychoanalytiker Leon Wurmser eine Reihe von typischen Reaktionen auf

---

[5] „Die Konzentration auf die Trennwand von Innen und Außen verwandelt den Körper in eine statuarische Figur, nähert Scham einem ‚symbolischen Tod', den Totstellreflexen bei Tieren zu vergleichen." (Lehmann, H.-T.: „Das Welttheater der Scham. Dreißig Annäherungen an den Entzug der Darstellung", in: Ders., *Das politische Schreiben. Essays zu Theatertexten, Theater der Zeit*, Recherchen 12, Berlin 2002.

[6] J-P. Sartre, *L'être et le néant*. (1943). Gallimard, coll. « Tel » (1976), p. 260

[7] Wurmser, *op. cit.*

das Schamerlebnis. Drei der besonders häufigen von der Scham bedingten Reaktionen sind die Umkehrung, der Trotz und der Zorn sowie der Neid:

– „Den Spieß herumdrehen“. Wenn Scham das Gefühl bedingt ein Narr zu sein und der Verachtung zu unterliegen, besteht eine gängige Abwehr darin, das passiv Erlebte in eine aktive Gegenhaltung umzukehren: Der Gedemütigte demütigt, der Verachtete verachtet, der Erniedrigte erniedrigt. Die Umkehrung ist hier eine der Aktivität und der Passivität. Der Beschämte vermag es aus seiner Ohnmacht und seiner passiven Angst herauszukommen, indem er selbst aktiv beschämt und erniedrigt. Der Beschämte oder der sich vor der Scham ängstigende nimmt so die Haltung der Arroganz und Überheblichkeit an, und verurteilt und beschämt Andere, um nicht selbst der Schamangst zu erliegen. In dieser Reaktion ist die Tendenz zur aggressiven Eskalation offensichtlich. Wer den „Spieß herumdreht“ provoziert Eskalation.

– „Trotz und Zorn“ stellen auch eine Art der Umkehrung des Affekts der erlittenen Beschämung dar.
Trotz stammt aus dem Versuch die eigene Integrität zu bewahren und gegen den urteilenden Aggressor aufzubegehren. Somit erlaubt es der Trotz auch etwas von der eigenen Autonomie, die durch die Scham von Verschwinden bedroht ist, zu bewahren. Wie Arroganz kann Trotz sehr gut als rationalisierte, dauerhafte Abwehrstellung dienen und so letztendlich zum defensiven Charakterzug werden. Die eskalierende Wirkung des Trotzes ist zwar ungleich schwächer als die der defensiven Beschämung. Aber der Trotz vermag es trotzdem nicht die Kommunikation aus der Logik von Achtung und Missachtung zu befreien.
Impulsiver und weniger reflektiert ist die Antwort der Wut und des Zorns. Wut und Zorn entstehen jedoch nicht so sehr aus einer Situation der schon erlittenen Scham, als aus der Angst vor einer bevorstehenden Scham. Trotz und Zorn funktionieren als psychischer ‚Präventivkrieg‘, bei dem Anderen angegriffen werden, auf die Gefahr hin selbst Opfer eines Angriffes zu sein.

– Das Schamerlebnis gibt auch regelmäßig Anlass zu Neid. Neid entsteht aus dem Gefühl der Ungleichheit, der eigenen Minderwertigkeit, Unzulänglichkeit oder Mangelhaftigkeit. Diese werden vom Betroffenen als ungerecht empfunden und entfachen somit ein starkes Bedürfnis nach ‚ausgleichender Gerechtigkeit‘.

Wurmser bringt das Gefühl des Neids auf eine ebenso einfache wie ausdrucksvolle Formel: “Ich möchte an positiven Eigenschaften oder Besitztümern so reich sein wie der andere, damit ich geliebt, bewundert, respektiert werde und mächtig bin.“ Der Neid möchte also wiederherstellen, was die Scham nimmt.

Aus solchen psychischen Abwehrreaktionen wird noch besser ersichtlich wie richtig Luhmann liegt, wenn er denkt, dass Moral zur Verallgemeinerung der Konflikte führt und Gewalt vorbereitet. Missachtung und Beschämung sind das Gegenteil einer Anerkennung, ohne die es keinen Dialog geben kann. Die Beschämung der moralischen Missachtung bewirkt einen tiefen Bruch sowohl im zwischenmenschlichen Vertrauen wie in der inneren Sicherheit des Beschämten.[8] Dieser Bruch rührt an die psychologischen Grundvoraussetzungen des sozialen Gefüges.

In *Kampf um Anerkennung* schreibt Axel Honneth:

> [Die] Reproduktion des gesellschaftlichen Lebens vollzieht sich unter dem Imperativ einer reziproken Anerkennung, weil die Subjekte zu einem praktischen Selbstverständnis nur gelangen können, wenn sie sich aus der normativen Perspektive ihrer Interaktionspartner als deren soziale Adressaten zu begreifen lernen.[9]

Genau an diesen beiden neuralgischen Punkten des gesellschaftlichen Zusammenlebens – an der Anerkennung des Anderen und dem damit verbundenen Selbstverständnis – wirken die Gifte der Moral und der Verachtung. Sie gehören zu den „sozialen und kognitiven Einschränkungen“ die den gesellschaftlichen Interaktionen unüberwindbare Schranken auferlegen.[10] Moralisierung und Beschämung nagen deshalb an den sozialen Bindekräften, die in einer radikal individualisierten Gesellschaft ohnehin als äußerst verletzlich gelten dürfen. Nicht zu Unrecht erinnert Honneth in dieser Hinsicht an Durkheims Analysen der gesellschaftlichen Anomie. Die Verallgemeinerung des Konflikts bedeutet besonders in Krisenzeiten die wohl ungünstigste Entwicklung des Zusammenlebens.

Wenn die Gesellschaft ohnehin nicht mehr über moralische Kommunikation integriert werden kann, dann fällt der Ethik, als Reflexionstheorie der Moral, die Aufgabe zu „den Anwendungsbereich der Moral zu limitieren“[11]. Die dringendste Aufgabe der Ethik bestünde somit heute wieder darin, „vor der Moral zu warnen“.

---

[8] Tiedemann, J. L. (2008). Die intersubjektive Natur der Scham. Forum der Psychoanalyse, 24(3), S. 247.

[9] Honneth, A. (1994). *Kampf um Anerkennung: Zur moralischen Grammatik sozialer Konflikte*. Suhrkamp Verlag.

[10] Cf. Honneth, A. (1994). Die soziale Dynamik von Mißachtung: Zur Ortsbestimmung einer kritischen Gesellschaftstheorie. *Leviathan*, 22, 78-93.

[11] Luhmann, *op. cit*., S. 266